

*Rüm Hart, klaar Kimming!* (Weites Herz, klarer Horizont!)

Dieser Wahlspruch der alten seefahrenden Nordfriesen  
sei meiner Dankesrede als Motto vorangestellt.

*Sehr geehrte Festversammlung,  
liebe Freunde und Weggefährten!*

Es liegt in der Natur in der Sache, dass die allermeisten meiner alten nordfriesischen Freunde und Helfer nicht mehr unter uns sind. Ihrer aller gedenke ich in dieser Stunde mit tiefer Dankbarkeit. Und ihnen, aber auch all den Vorgängern in der Spracharbeit, die ich nur aus ihren Schriften kennengelernt habe, fühle ich mich verbunden und verpflichtet.

Meine Frau und ich freuen uns, dass doch so viele sich aufgemacht haben, um diesem Festakt beizuwohnen. Besonders danken wir denen, die einen weiten Weg – z. T. übers Wasser – auf sich genommen haben. Durch Ihre Anwesenheit erhält dieser den Glanz, den er ja gerne haben sollte. Das gilt natürlich insbesondere von den politischen und anderen Amts- und Würdenträgern, die der Herr Landrat namentlich begrüßt hat. Die Anwesenheit von Ihnen, sehr verehrte Frau Schnack, die Sie schon 1996 bei meiner Verabschiedung in Flensburg dabei waren, ist für mich persönlich eine große Ehre, aber gleichermaßen ein ermunterndes Zeichen für alle nordfriesischen Spracharbeiter.

Ein besonders herzliches „*Wäljkiimen*“ bzw. „*Willkamen*“ möchte ich drei Neunzigjährigen zurufen, die die Mühe des Herkommens auf sich genommen haben: Es sind dies die Momsen-Preisträgerin von 1995 Marie Tängeberg, Efkebüll, begeisternde Friesischlehrerin und streitbare Frontfrau der „*Friisk Foriining*“, dann der Vorjahrespreisträger Walter Fiedler, mit dem mich u. a. Helgoland und unser Wohnort Bredstedt verbinden, sowie meine liebe Plattdeutschhelferin Anne von Essen, auch Bredstedt, geborene Eckens aus Tating (Tåten), also Eiderstedter Urgestein.

Als Dank an Sie, sehr geehrter Herr Landrat Harrsen darf ich Ihnen etwas Namenkundliches anbieten: Wären Sie nicht Pellwormer, sondern Eiderstedter, würde Ihr patronymischer Familienname *Hars* oder evtl. auch *Harrens* lauten. Eine weitere Variante, *Harring*, war typisch für die westliche Südergoesharde und die angrenzende alte Lundenbergharde; der berühmte Vorkämpfer für Freiheit und Demokratie, Harro Harring, Sohn des Harro Martensen, kam ja bekanntlich vom Ibendorf in Wobbenbüll. Über Namen in Nordfriesland kann man nachlesen in dem Prachtwerk „Das große Nordfriesland-Buch“, hrsg. von Thomas Steensen, und natürlich auch in Ulf Timmermanns einschlägigen Artikeln in dem Jahrhundertwerk „Handbuch des Friesischen“, Tübingen 2001.

Einen besonders herzlichen Dank möchte ich an Sie richten, sehr geehrter Herr Kreispräsident Maurus, für Ihre Laudatio und für all die Mühe, die Sie sich damit gegeben haben. Obwohl ich mich bei so viel Lob beinahe beschämmt fühle, haben mir – und sicher auch meiner Frau – Ihre anerkennenden Worte gut getan.

Nochmals herzlichen Dank! – Unser Dank gilt auch Ihnen, liebe Frau Koos, für die gute Zusammenarbeit bei den Vorbereitungen der heutigen Veranstaltung.

Drei Preisträgervorgängern habe ich noch zu danken, die – wie ich erfahren habe – mich für die Ehrung vorgeschlagen haben; einem von ihnen war es leider nicht mehr vergönnt, den heutigen Tag mitzuerleben.

Last but not least – das versteht sich eigentlich von selbst – gebührt mein aufrichtiger Dank dem Kuratorium der Stiftung Nordfriesland, das mich – obendrein noch als ersten Frisisten – für den Preis nominiert hat. Nach einem langen und durch die Arbeit mit dem Friesischen erfüllten Leben ist diese Ehrung für mich ein letzter Höhepunkt, der auch zum Innehalten und zur rückschauenden Besinnung anregt.

Dabei traf uns, meine Frau und mich, das von Frau Koos gemalte Schreiben des Herrn Kreispräsidenten in der südfinnischen Spätsommeridylle wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Die mir zugesetzte Ehrung hat mich natürlich mit innerer, stiller Freude erfüllt – aber mir ist auch ein helgoländisches „*fan Moit!*“ entschlüpft, denn mir war ja klar, dass so etwas mit allerlei Ackewars vermacht ist, um Schleswig-Holstein-Deutsch zu reden. Und ich habe mir ernsthaft überlegt und mit meiner Frau beratschlagt, ob es angesichts diverser altersbedingter und gesundheitlicher Beeinträchtigungen zu verantworten sei, die Ehrung mit all ihren Begleitumständen anzunehmen. Aus denselben Gründen hatte ich mich auch bereits vor längerem aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. Dass meine Bedenken nicht unbegründet waren, zeigte sich gleich nach unserer Ankunft in Travemünde. Nach einer Kontrolluntersuchung in der Uni-Klinik Lübeck musste ich ohne Aufschub wieder unters Messer (die Spuren davon sind ja an prominenter Stelle noch sichtbar). Aber nun stehe ich hier und will versuchen, meine Dankesrede mit „dem nordfrisischen Potpourri“ über die Bühne zu bringen. Erlauben Sie mir, dass ich dabei zuerst kurz auf meine schwedischen Wurzeln und Anfänge eingehe – und werfen Sie dazu bitte eine Blick auf die Fotos auf dem Faltblatt.

Dass das, wofür ich heute den Hans-Momsen-Preis erhalte, mir nicht in die Wiege und auch nicht in den Kinderwagen gelegt wurde, bedarf hier keiner weiteren Ausführungen. Aufgewachsen bin ich also auf einem Bauernhof in Vingåker 150 km westlich von Stockholm. Meine Mutter kam aus Uppsala, wo ihre Eltern ein Konfektionsgeschäft hatten; ihre Mutter, eine geb. Javette, war die Enkelin eines aus Lyon eingewanderten Seidenwebers. Mein Vater kam von Vinön, der größten Insel des Hjälmsjöarna, und besuchte nachher eine weiterführende Schule in der Lehnshauptstadt Örebro. Sein Vater war im Nebenberuf Fischhändler und versandte Flusskrebse, die es reichlich rundum die Insel gab, nach Kopenhagen, Berlin und Paris (später sollte ich ja auf Helgoland mit der verwandten Hummerfischerei in Berührung kommen). Meine Großmutter väterlicherseits, die bei der Geburt des achten Kindes starb, war die Tochter eines aus Deutschland eingewanderten Schmiedemeisters.

Und jetzt noch eben zum Foto rechts: oberhalb des Hofes verlief nicht nur eine Landstraße, sondern auch die Eisenbahnlinie Stockholm – Göteborg. Ein

Jahrzehnt später rollten hier deutsche Militärzüge, und die Soldaten und wir Kinder winkten einander zu. Auf einem Güterwagen stand, erinnere ich mich, Oppeln (Eisenbahnknoten in Oberschlesien). Mit der Gewährung dieser Transittransporte und dem Export von Stahl und Eisenerz erkaufte sich die schwedische Regierung vom Dritten Reich die Unabhängigkeit des Landes.

Bereits 1942 war ich nach Örebro zu Tante, Onkel und einem gleichaltrigen Cousin gekommen, um das traditionsreiche „Karolinsche Gymnasium für Knaben“ zu besuchen. Trotz der späteren Wahl der halbklassischen Linie galt meine besondere Liebe der Botanik, und ich kam in den Genuss von botanischen Reisestipendien. Mein Herbarium nahm allmählich extraordinaire Ausmaße an: meine spätere Sammlerleidenschaft, die sich ja auf den Wortschatz nordfriesischer Dialekte richten sollte, war also in der Anlage früh vorhanden.

Den Militärdienst leistete ich 1950/51 auf Gotland ab, also meiner zweiten und insgesamt ungleich größten Insel. Es war natürlich, dass ich anschließend mein Studium an der Universität Uppsala begann. Aber jetzt nicht der Botanik, sondern neuer Sprachen und Phonetik, angefangen mit Deutsch. Diese Wahl sollte eine erste und – wie sich später zeigte – für meinen weiteren Lebensweg entscheidende Weichenstellung sein, denn der neue Deutsch-Professor war Ernst Löfstedt, der einige seiner Schüler für das Friesische zu interessieren wusste, mich insbesondere für das von ihm selbst in Teilen gesammelte und sprachhistorisch vorbildlich erforschte Nordfriesische.

Das Sommersemester 1952 verbrachte ich als Stipendiat an der Universität Münster, wo ich auch Niederdeutsch und Niederländisch studierte. Von dort aus bin ich zusammen mit meinem Studienkollegen Hans Krook per Anhalter zum völlig verregneten Friesenkongress in Husum aufgebrochen (ab Heide nahmen wir den Zug!). Hier kamen wir nun zum ersten Mal mit Friesen aus Nord, Ost und West in Berührung. 1955-57 studierte ich als Staatsstipendiat an der Universität Marburg und arbeitete am Deutschen Sprachatlas, genauer an Walter Mitzkas „Deutschem Wortatlas“, mit. Es wäre nun naheliegend, dass ich die von mir gezeichnete Wortkarte mit 48.000 Belegorten – wie dort üblich – für eine Doktorarbeit ausgewertet hätte. Das in mir geweckte und noch keimende Interesse fürs Nordfriesische hat dann aber doch den Ausschlag gegeben.

So habe ich 1957 die Erfassung der Föhring-Amringer Sprache, des *Fering-Öömrang*, an Ort und Stelle in Angriff genommen, und zwar auf Anraten von Prof. Löfstedt zuerst auf Amrum. Meine Hauptinformantin war dort Martha Peters geb. Mechlenburg (siehe Foto unten auf dem Faltblatt), eine Enkelin von Pastor Lorenz Friedrich Mechlenburg, dem Verfasser eines lange ungedruckt gebliebenen Amrumer Wörterbuchs (1997 gab es der Jens Quedens Verlag in der vorbildlichen Bearbeitung von Reinhard Jannen, erweitert um ein Dt.-Amringer Glossar, heraus). Als ich 1959 den Sprung hinüber nach Föhr machte, hielt man mich dort wegen meiner Aussprache mit dem hellen langen *a* schon beim *Gud Dai-Saien* für einen Amrumer.

Im Westen der Insel mit seinem altertümlichen Dialekt *Weesdring* hatte ich das Glück, im Langdorf die 93-jährige Maria Faltings geb. Bohn mit ihrer Nichte Jule Bohn als Hauptinformantin zu gewinnen. Sie besprach auch über 25 Stunden Tonband mit wertvollen Beschreibungen vom Inselleben in früheren Zeiten. (Von meinem umfangreichen föhring-amringer Tonbandkorpus hat übrigens Reinhard Jannen im Auftrag der Ferring Stiftung eine digitale Ausschrift angefertigt.) In einer Aufnahme zeichnete sie ein sympathisches Portrait von ihrem bereits 1896 verstorbenen früheren Klassenkameraden Nickels Jürgens. Dieser war der fleißigste und beste Mitarbeiter von Moritz Momme Nissen bei der Zusammenstellung von dessen monumentalem Nordfriesischen Wörterbuch, abgeschlossen i. J. 1889 (vgl. Claas Rieckens Monographie „Wörterbuch im Dornröschenschlaf“, Kiel 1994; inzwischen sind alle sechs handgeschriebenen Foliobände im Internet abrufbar). Der junge Eisenbahnbeamte Nickels Jürgens (siehe Foto Seite 2 im Faltblatt) arbeitete dann noch mit dem ersten Erforscher des *Fering-Öömrang*, Dr. Otto Bremer, zusammen, und sie gaben 1893-96 gemeinsam einen „Ferring an Öömrang Allemnack“ heraus. Maria Faltings verstarb 1965 im 100. Lebensjahr und überlebte somit ihren Vorgänger als hervorragende Sprachquelle um beinahe 70 Jahre. Einerseits: Welch eine glückliche Fügung und Kontinuität! Andererseits: Welche Tragik! Was hätte der so begabte und engagierte Friese *Neggels Jirrins*, wie er auf *Ferring* hieß, nicht noch alles für und in seiner Föhringer Muttersprache schaffen können?

Ein ähnlicher Fall nordfriesischer Tragik ist Johannes Hansen aus Breklum bei Bredstedt, der als Flensburger Gymnasiast beachtliche friesische Gedichte in seiner Mittelgoesharder Mundart schrieb und Sprachmaterial für den Kopenhagener Altgermanisten Hermann Möller lieferte. Als 22-jähriger Maat bei der kaiserlichen Marine (vgl. das Foto) verstarb Hansen auf der Reise von Wilhelmshaven nach Smyrna (Türkei) an Diphtherie. Knapp 100 Jahre später, 1975, sollte mit dem Tode des aus Drelsdorf gebürtigen, vielseitig begabten und aktiven Lehrers Peter Grünberg die letzte vernehmliche Stimme des Mittelgoesharder Friesisch verstummen (vgl. die Dialektkarte auf S. 3 des Faltblatts, auf die ich noch zu sprechen komme).

Zum Neujahr 1960 trat ich die Stelle als Assistent von Prof. Hans Kuhn an der Nordfriesischen Wörterbuchstelle an der Universität Kiel an. Meine erste Aufnahmefahrt nach Nordfriesland führte mich nach Hattstedt, um Dietrich Hofmanns Arbeit mit der Erfassung des kurz vor dem Aussterben stehenden Südergoesharder Friesisch weiterzuführen, und habe dort die letzten Sprecher auf Band aufgenommen. Nach dreieinhalf Jahren interessanter Arbeit mit dem Nordfriesischen bin ich wieder nach Marburg zurückgekehrt. Ab 1964 betrieb ich von dort aus meine zunehmend auf die Erfassung des Sprachganzen gerichteten Sammel- und Forschungsarbeiten, inzwischen ausgedehnt auf Sylt und ab 1968 besonders intensiv und dauerhaft auf Helgoland. Obwohl diese Hochseeinsel geographisch-administrativ nicht zu Nordfriesland gehört, tun es die alteingesessenen Helgoländer und ihre Sprache sehr wohl. Meine Arbeiten

mit dem „Halunder“, zunächst im Auftrag der Mainzer Akademie, übertreffen quantitativ und qualitativ sogar die älteren mit dem nah verwandten *Fering-Öömrang*. Die ersten 150 Stunden Tonbandaufnahmen hat meine Frau, die auch bald das *Halunder* von meiner Hauptinformantin Maria Leitgeber-Dähn lernte, ausgeschrieben und später zusammen mit meinen Aufzeichnungen und anderen Quellen im Rahmen eines Institutsprojekts lexikographisch ausgewertet. Das zuerst erstellte Helgoländisch-Deutsche Wb. wurde in Kopien verbreitet, das Deutsch-Helgoländische, an dessen Optimierung wir arbeiten, ist im Internet unter dem Sprachportal „Helgoländisch-Halunder“ abrufbar.

1974 fand, wie vom Herrn Kreispräsidenten bereits erwähnt, meine Habilitation an der Universität Marburg statt. Mit dieser verbunden war die Venia Legendi insbesondere auch für das Friesische und Niederdeutsche, und ich wäre jetzt für die Übernahme der von den Nordfriesen geforderten Friesischprofessur qualifiziert gewesen. Welche Hemmnisse deren Einrichtung dann jahrelang hinausgezögert haben, wäre noch zu klären. 1976 war sie noch nicht in Sicht, und maßgebliche Marburger Germanisten haben mir nahegelegt, mich um das zu der Zeit vakante Ordinariat für Friesisch und Gotisch an der Rijksuniversiteit Groningen zu bewerben, was ich dann auch getan habe. Noch im selben Jahr traf die von Königin Juliana unterzeichnete Ernennungsurkunde in Marburg ein, und es ist nicht üblich, in diesem Stadium die betreffende Fakultät durch eine Ablehnung des Rufes, zumal bei einer Erstberufung, zu düpieren. Diese unerwartete Entwicklung hat natürlich die nordfriesischen Freunde und Sprachaktivisten tief enttäuscht, ließ sich aber – als die Kieler Professur 1977/78 dann endlich kam – nicht mehr korrigieren. Dass mir dies alles lange Zeit zu schaffen gemacht und einen Schatten auf diesen ansonsten erfüllten Lebensabschnitt geworfen hat, will ich hier und heute freimütig bekennen.

Bei einem Besuch in Groningen im Jahre 1987 entwickelte der damalige nordfriesische Schulrat und Vorsitzende des Vereins Nordfriesisches Institut Hark Martinen die Pläne für eine Friesischprofessur an der Pädagogischen Hochschule Flensburg, verbunden mit Leitungsfunktionen am Nordfriisk Instituut in Bredstedt. Dieses Angebot – sollte es zu meiner Berufung kommen – konnte und wollte ich aus verständlichen Gründen nicht ausschlagen, und ein Jahr später haben meine Frau und ich die Niederlande mit einem lachenden und einem weinenden Auge verlassen.

In Nordfriesland wartete nun viel und verantwortungsvolle Arbeit, die der Kreis Nordfriesland jetzt mit dem ehrenvollen Hans-Momsen-Preis gewürdigt hat. An diesem hat übrigens meine Frau einen nicht geringen Anteil. Ich darf wohl sagen, dass wir auch in der Arbeit für und mit dem Nordfriesischen, nicht nur dem *Halunder*, ein gutes Team sind. Zugunsten unserer Wörterbucharbeit, aber auch aus familiären Gründen, hat meine Frau in den letzten Jahren ihr politisches Engagement stufenweise zurückgefahren.

Nur am Rande sei noch bemerkt: Obwohl mich mit dem Fahretoft Genie und Namengeber des Preises allenfalls der „Landmann“ verbindet, sollten mich Lektoratstätigkeiten im Institut ausgerechnet mit Fahretoft in engere Verbindung

bringen: einmal durch die Zusammenarbeit mit Max Lorenzen bei der Herausgabe seiner Fahretofer Kindheitserinnerungen (1994 und 1996), und zum anderen während der Bearbeitung und Herausgabe von Mide Thomsens friesischer Übersetzung der Lebenserinnerungen von Momme Christiansen, genannt Simons, zuerst in 104 Folgen im Niebüller Anzeigenblatt, dem „Ween Blees“, später als Buch erschienen mit dem Titel „*Büten dik än banen dik*“ (Buten Diek un binnen Diek; meine Rede bei der Buchvorstellung in der Festversammlung des „Frasche Feriin for Naibel-Deesbel än trinambai“ wurde abgedruckt im Heimatkalender Nordfriesland 2000). Die Nordfriesen können sich übrigens glücklich schätzen, seit 1958 alle Jahre wieder diesen reichhaltigen, auch die sprachliche Vielfalt Nordfrieslands widerspiegelnden Kalender „Zwischen Eider und Wiedau“ von einer engagierten Schriftleitung präsentiert zu bekommen. Ähnliches Lob verdienen auch die Vierteljahresschrift „Nordfriesland“, gegründet von dem Momsen-Preisträger des Jahres 2005 Reimer Holander, und das „Nordfriesische Jahrbuch“, die beide im Nordfriisk Instituut redigiert werden.

Und jetzt noch die angekündigten Erläuterungen zur Dialektkarte im Faltblatt. Siedlungsbedingt zerfällt das Nordfriesische in einerseits das Inselnordfriesische mit den drei Sprachen *Sörling*, *Fering-Öömrang* und *Halunder* (Helgoländisch) und andererseits das Festlandsnordfriesische mit seinen sieben Hauptmundarten; davon sind (oder richtiger waren) das Halligfriesische und das Südergoesharder Friesisch eng miteinander verwandt, denn sie bildeten bis 1634 über Alt-Nordstrand ein zusammenhängendes Ganzes. Aufgrund der archäologischen Grabungen, aber auch der sprachhistorischen Rekonstruktion darf als gesichert gelten, dass die Festlandsnordfriesen die Nachkommen im 11.-12. Jahrhundert aus dem Emsmündungsgebiet eingewanderter ostfriesischer Deichbauern sind, während die Inselnordfriesen wie auch ein Teil der alten Eiderstedter vermutlich von bereits im 7.-8. Jahrhundert eingewanderten West- und/oder Ostfriesen abstammen. Typische sprachliche Unterschiede zwischen den beiden Sprachgruppen sind Lautformen wie inselnordfries. *haa/hoa* ‘haben’ gegenüber festl. *heewe* mit Umlaut wie in nd. *haben* oder Wortschatzunterschiede wie festl. *weeden/ween* ‘blau’ (vgl. das Flaggenlied „Gölj, rüüdj än ween“), während die Inselfriesen das gemeingermanische Adjektiv beibehalten haben: *blä, blö* bzw. *bli* < urfries. \**bl*. Die Festlandsfriesen müssen bei der Einwanderung das Ersatzwort *wēden*, abgeleitet von der Farbpflanze ‘Waid’, bereits mitgebracht haben.

Die Dialektkarte, wegen der Grabkreuze für ausgestorbene bzw. aussterbende Ortsmundarten auch wohl „Friedhofskarte“ genannt, zeigt den Zustand von vor 50 Jahren. Inzwischen ist die sprachliche Erosion ungeachtet aller schulischen und anderen Anstrengungen unvermindert oder eher beschleunigt fortgeschritten.

Diese Feststellung leitet organisch zu der Rückseite des Faltblatts über: die dort aufgeführten Titel, die um das Thema Sterben und Überleben von Minderheitensprachen wie das Nordfriesische kreisen, umspannen einen

Zeitraum von 35 Jahren. Ist das erste Referat von einem heute überspitzt wirkenden Aktionismus geprägt, so überwiegen im letzten, der Bestandsaufnahme von 2007, Bescheidenheit und Resignation. Beide Vorträge müssen natürlich von dem jeweiligen Anlass und Kontext aus beurteilt werden, spiegeln aber – zusammen mit den sechs dazwischenliegenden Texten – die sich allmählich verändernde Sprachwirklichkeit wider.

Was das Festland betrifft, so läuft die Entwicklung schon längst auf die Einheitssprache *Frasch* von *Risem-Lunham* und *Naibel-Deesbel än trinambai* zu. Damit erwächst dem Friesischen hier durch Konzentration und Kräftesammlung eine neue Perspektive – so kann aus Verlust auch einmal Gewinn werden. Die Insselfriesen, die ihr *Sölring* und *Ferring-Öomrang* wie ihren Augapfel hüten, werden sicher noch lange an ihrer jeweiligen, so besonderen Muttersprache festhalten. Nur sollten sie und alle anderen des *Frasch* nicht mächtigen Nordfriesen wenigstens das Flaggenlied „*Gölj, rüüdj än ween*“ kennen- und singenlernen, denn es wäre wirklich schade, wenn man dieses demnächst offiziell gegen eine weniger schöne und formvollendete Nachdichtung eintauschen würde.

Das *Dragseth Duo*, dem ich für seine Mitwirkung am heutigen Tage herzlich danken möchte, wird jetzt das Flaggenlied in der Originalfassung von Albrecht Johannsen zur Melodie von Peter Nissen zu Gehör bringen.